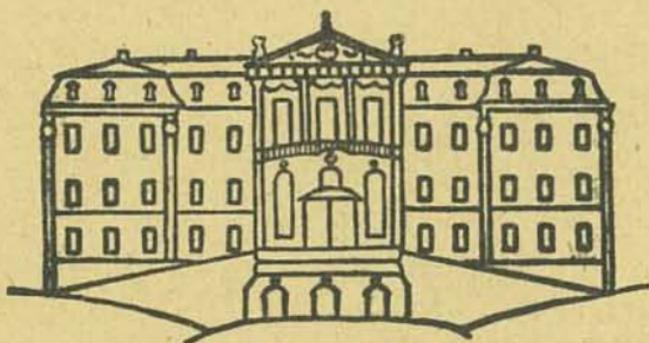


Hefte aus Burgscheidungen

Siegfried Krügel

Lutherischer Weltbund- „Gesandt in die Welt“

Aspekte der ökumenischen Profilierung des
Luthertums während der letzten 50 Jahre



192

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union

Von den bisher erschienenen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 52 Vom Glauben zum Bekenntnis (Aus der Arbeit des Gesamtstaatlichen Friedensausschusses der katholischen Geistlichkeit in der CSSR)
- 54 Amedeo Molnár: Johannes Hus, der Wahrheitsverteidiger
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 61 Hans Zillig: Der Christ in der sozialistischen Landwirtschaft
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 91 Luitpold Steidle: Das große Bündnis
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit
- 108 Gerald Götting: Gute Planerfüllung ist die beste Außenpolitik
- 119 Prof. Dr. Tamás Esze: Der Weg der Reformierten Kirche Ungarns
- 121 Gerald Götting: In christlicher Verantwortung für Frieden und Sozialismus
- 122 Otto Nuschke: Koexistenz – das ist heute der Friede
- 126 Wolfgang Heyl: Wissenschaftliche Leitungstätigkeit – Voraussetzung neuer Erfolge
- 127 Prof. Dr. Neuhaus: Dauerhafte Friedensordnung durch Vertrauen und Verträge
- 128 Heinz Büttner u. a.: Sieg der Gemeinsamkeit – Glück des Volkes
- 138 Günter Bauer: Wissen ist Macht – Die Mitverantwortung der christlichen Demokraten für die Ausgestaltung des sozialistischen Bildungssystems
- 140 Wolfgang Heyl: Zwanzig Jahre demokratische Bodenreform
- 143 Heinz Büttner: Geordnete Beziehungen – Grundlage geistlicher Zusammenarbeit zum Wohle des Volkes
- 145 Edmund Męclewski: Neues Leben in Polens West- und Nordgebieten
- 149 Gerhard Desczyk: Vom Friedensdienst der Katholiken
- 152 H. C. Herrmann: Der Bonner Neokolonialismus und seine Unterstützung durch NATO-gebundene westdeutsche Kirchenleitungen
- 157 Christlicher Dienst in den gesellschaftlichen und internationalen Fragen unserer Zeit – Ungarischer Studienbeitrag zur Thematik des Weltkongresses „Kirche und Gesellschaft“
- 161 Dr. Nikolaus Zaske: „Ex oriente pax“
- 162 Dr. theol. habil. Günther Kehnscherper: Die Große Sozialistische Oktoberrevolution und die Kirchen Mitteleuropas

Siegfried Krügel

Lutherischer Weltbund - „Gesandt in die Welt“

Aspekte der ökumenischen Profilierung des
Luthertums während der letzten 50 Jahre

1973

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union

Der Verfasser, Dozent Dr. theol. Siegfried Krügel, ist Leiter
des Fachbereichs Ökumenik an der Sektion Theologie der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Hefte aus Burgscheidungen
Nr. 192

1. Die Vorgeschichte des Lutherischen Weltbundes

1.1. Eisenach 1923

Vor fünfzig Jahren, vom 19. bis 24. August 1923, trafen sich in Eisenach Lutheraner aus aller Welt. Aus 22 Ländern waren 150 Delegierte und Tausende von anderen Teilnehmern erschienen. Vorher hatte jahrzehntelang die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz existiert. Ihre Tagungen waren im wesentlichen auf Europa beschränkt gewesen. In Eisenach jedoch waren auch die lutherischen Christen Asiens, Afrikas, Amerikas und Australiens vertreten.

Der sächsische Landesbischof D. Ludwig Ihmels sagte in seiner Begrüßungsansprache: „Meine Erinnerung geht zurück zu der Lutherischen Konferenz in Uppsala im Jahre 1911. Heute ist Größeres als damals. Heute sind fast aus allen lutherischen Kirchengemeinschaften der Erde Vertreter erschienen. Unser Herz wird weit, es ist voll stiller Anbetung. Und doch steigt bei dem Vergleich von 1923 mit 1911 ein bohrender Schmerz in uns auf. Niemand fürchte, daß jetzt ein politisches Wort falle; wir wollen rein religiösen Zwecken dienen. Aber was ich sage, rede ich aus Ihrer aller Empfinden: Damals lag tiefer Friede auf den Völkern der Erde, und mein Volk lebte noch in der Herrlichkeit, von der schon seine Väter träumten. Und heute? Daß ich es mir vom Herzen rede, wo ist heute meines Volkes Herrlichkeit? Wo ist der Friede der Völker? Die Menschheit ist zerrissen in Streit und Haß... Es gibt ja heute viel andere Einigungsbestrebungen, *wir* wollen unsere nächste Kirche bauen.“

Es ist heute schwer zu begreifen, daß Ludwig Ihmels ein solches Wort nicht als ein politisches gelten lassen wollte und gewissermaßen an diesem Wort vorbei dem in der Gründung begriffenen Weltkonvent die Aufgabe zuschrieb, „rein religiösen Zwecken“ zu dienen. Daß ein Kirchentum und erst recht ein weltweiter kirchlicher Zusammenschluß gar nicht in der Lage ist, sich von politischen und gesellschaftlichen Implikationen frei zu halten, ist den vor fünfzig Jahren versammelten Repräsentanten des Luthertums augenscheinlich noch kaum zum Bewußtsein gekommen; es bedurfte eines jahrzehntelangen geschichtlichen Lernprozesses, um hier zu tieferen Einsichten zu gelangen.

Zur „Weltwirksamkeit“ sahen sich die damaligen Lutheraner im Grunde nur auf der karitativen Ebene verpflichtet. Sehr aufschlußreich ist die Eisenacher Begrüßungsansprache des schwedischen Erzbischofs Nathan Söderblom: „Als Luthe-

raner bilden wir innerhalb der evangelischen Christenheit die bei weitem größte Abteilung. Aber wir sind nicht gekommen, um uns über unsere Zahl zu freuen, obwohl das Gefühl von Zusammengehörigkeit unter den Lutheranern viel zu schwach ist. Die Hilfswirksamkeit während des Krieges hat hier als eine Offenbarung gewirkt. Der barmherzige Samariter hat ja nicht nach dem Glaubensbekenntnis des geschlagenen Mannes gefragt. So sind auch die ungefähr zehn Millionen Dollar, welche Kirche und Nation in meinem kleinen Volke für die Hilfstätigkeit in Europa nach dem Kriege aufgebracht haben, und die entsprechenden Opfer, welche unsere neutralen Brudervölker und Finnland u. a. mit treuer Liebe für denselben Zweck gebracht haben, ohne Unterschied von Konfession dem leidenden Nächsten zugute gekommen. Aber es ist eine besondere Samariterpflicht, die gefährdeten Glaubensgenossen und ihren Gottesdienst und ihre gesamte geistige und kirchliche Tätigkeit vor dem Untergang zu retten. Wir sind nicht hierhergekommen, um uns zu organisieren, sondern um uns im gemeinsamen Glauben zu erbauen und zu stärken. Innerhalb der Christenheit sollten wir als evangelisch-lutherische Christen die Innigkeit, die Selbständigkeit und Stärke des inneren Lebens pflegen und wahren.“

Aber Söderblom sagte auch: „Unumgänglich ist jetzt eine gewisse Organisation den Mächten der Finsternis und auch den organisierten Feinden des evangelischen Wesens gegenüber.“ Zu den „Mächten der Finsternis“ und den „Feinden des evangelischen Wesens“ zählte die Kirche seit dem 19. Jahrhundert regelmäßig den Sozialismus. Es läßt sich nicht leugnen, daß einer der Gründe für den Zusammenschluß der Lutheraner zum Weltkonvent die Meinung war, eine „christliche Front“ gegen den Sozialismus und Kommunismus bilden zu müssen. Sich vom Antikommunismus zu befreien und damit die Last eines historischen Fehlurteils abzuwerfen war und — wie vorwegnehmend gesagt werden muß — ist eine auf dem Weg des vereinigten Weltluthertums beständig sich stellende Aufgabe.

Die Vorträge der Tagung bezogen sich vorwiegend auf drei Themenkreise, die von da an im Mittelpunkt der Arbeit des Weltluthertums standen: 1. Luthertum und Ökumene, 2. Luthertum und Bekenntnis, 3. Luthertum und Nächstenliebe.

Die Teilnehmer waren von der Eisenacher Tagung so beeindruckt, daß sie beschlossen, es nicht bei diesem einen Weltkonvent zu belassen, sondern ihn zu wiederholen und seine

Arbeit auch auf andere Weise fortzusetzen. Zu diesem Zweck wurden ein größerer ständiger Ausschuß und ein engerer Ausschuß gebildet. Dem letzteren gehörten sechs Mitglieder an. Seine Aufgaben waren die Geschäftsführung, die Vorbereitung der Tagungen des Weltkonvents, die Koordinierung der Arbeit der einzelnen lutherischen Kirchen, unter anderem auf dem Gebiet der Liebestätigkeit, sowie die Vertretung des Weltluthertums, falls es notwendig würde, „daß im Interesse und im Namen des ganzen Luthertums gesprochen oder gehandelt werde“.

Der größere Ausschuß erhielt den Auftrag, „zwischen dem engeren Ausschuß und allen im Weltkonvent vertretenen oder sich ihm weiter anschließenden lutherischen Ländern eine lebendige Verbindung herzustellen“. Es kennzeichnet die ökumenische Gesinnung der in Eisenach versammelten Lutheraner, daß in den größeren Ausschuß auch der Bischof der indischen Tamulenkirche, die erst 1919 als eine der sogenannten „Jungen Kirchen“ ihre Selbständigkeit erlangt hatte, gewählt wurde.

Über das Wesen des Weltkonvents bestanden unterschiedliche Auffassungen. Zum Teil sah man in ihm den Anfang eines Bundes lutherischer Kirchen der ganzen Welt und betrachtete deshalb auch den engeren Ausschuß als Repräsentation der „Gesamtheit der Lutherischen Kirche der Welt“. Nach deutschem Verständnis hingegen waren die Mitglieder des engeren Ausschusses nicht Amtsträger des Weltkonvents, auch nicht im strengen Sinn Delegierte ihrer Kirchen; der Luthertische Weltbund sollte eine freie Vereinigung auf mehr oder weniger unverbindlicher Grundlage sein, wie das bisher bei der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz der Fall gewesen war. Die Kirchen als solche und ihre Leitungen sollten damit nichts zu tun haben. Die jahrhundertealte Gewöhnung an das Territorialkirchentum ließ auch noch nach dem Wegfall der staatskirchlichen Bindungen den Gedanken eines internationalen Bundes lutherischer Kirchen als zu kühn erscheinen, um seine Verwirklichung ernsthaft ins Auge zu fassen. Immerhin gab es auch im deutschen Luthertum weiterblickende Persönlichkeiten. Theodor Kaftan bemerkte in einem Aufsatz mit der Überschrift „Zum lutherischen Weltkonvent“ einleitend: „Lieber schreibe ich: Zum lutherischen Weltbund. Aber so weit haben wir vorsichtigen, schwerfälligen Lutheraner es noch nicht gebracht.“

1.2. Kopenhagen 1929

Der Zweite Lutherische Weltkonvent fand in Kopenhagen statt (26. Juni bis 4. Juli 1929).

Seit Eisenach war intensiv gearbeitet worden; nunmehr zeigten sich die Früchte. Die in Eisenach zu dem Thema „Bruderliebe“ gefaßte Resolution wurde in Kopenhagen erneut aufgegriffen. Der engere Ausschuß, für den sich die Bezeichnung „Exekutivkomitee“ einbürgerte, wurde beauftragt, die von ihm in den vorangegangenen Jahren geleitete Hilfsaktion fortzuführen. Schon in Eisenach war angeregt worden, daß die Hilfsarbeit für die notleidenden lutherischen Kirchen, die bisher von einzelnen Kirchen geleistet worden war, vom Weltkonvent übernommen werden sollte. Seit dem 1. September 1925 war das alljährliche Unterstützungsprogramm eine Angelegenheit des Weltkonvents.

Die Verschiedenartigkeit in der Zusammensetzung und im Aufbau des Weltkonvents, die 1923 festzustellen war, trat 1929 nicht mehr in gleicher Weise zutage. Der Zweite Weltkonvent war im Gegensatz zu Eisenach im wesentlichen bereits eine Tagung von Delegierten, die nicht mehr Vertreter privater Organisationen und Vereinigungen, sondern der einzelnen Kirchen waren. Das Exekutivkomitee legte „Allgemeine Grundsätze“ vor, denen zufolge der Weltkonvent „die Kirchen in unserer Glaubensgenossenschaft, die Hilfe bedürfen und verdienen, ohne Rücksicht auf Rasse, Sprache oder politische Stellung unterstützen“ sollte. Er sollte allen dienen „im Glauben, der in der Liebe tätig ist“.

Doch waren damit die Auseinandersetzungen um das Wesen des Weltkonvents, die schon in und nach Eisenach begonnen hatten, noch nicht beendet. Der Däne *Jørgensen* sprach in Kopenhagen von der „lutherischen Weltkirche“. Er befaßte sich mit den sprachlichen, nationalen, sozialen, organisatorischen, verfassungsrechtlichen und liturgischen Schwierigkeiten, die in dieser Richtung bestünden. Zu ihrer Behebung forderte er insbesondere eine internationale lutherische Fakultät, Bruderhilfe und die Schaffung eines internationalen Lutherfonds. Seine Ausführungen gipfelten in den Sätzen: „Die lutherische Kirche 1929 ist nicht eine Sammlung von Steinen, die wir nun versuchen wollen in ein Mosaik zusammenzubringen. Die moderne lutherische Kirche ist eine Einheit. Sie ist *eine* Kirche.“ In Deutschland stießen diese Gedanken auf Ablehnung.

In Kopenhagen wurde beschlossen, Sonderausschüsse zu bilden, „welche es übernehmen, innerhalb ihres Gebiets oder ihrer Kirche für die Aufgaben des Weltkonvents zu wirken“.

Damit waren die Vorläufer des heutigen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes entstanden. Sie arbeiteten im Sinne der in Kopenhagen erlassenen, gut lutherischen Bestimmung: „Organisation ist unentbehrlich. Aber alles kommt auf das Leben an, das die Organisation erfüllt. Auch der Weltkonvent steht und fällt mit dem in der Liebe tätigen Glauben, der in den lutherischen Kirchen lebt.“

1.3. Paris 1935

Der Dritte Lutherische Weltkonvent in Paris (13. bis 20. Oktober 1935) hatte ein erheblich anderes Gepräge als die Tagungen in Eisenach und Kopenhagen. Die Pariser Konferenz war eine ausgesprochene Arbeitstagung von nur etwa 100 Personen, die jedoch als die führenden Männer des Weltluthertums bezeichnet werden durften. In Paris war man ferner in der Hauptstadt eines Landes zu Gast, in dem die lutherische Kirche eine im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung kleine Minderheitskirche ist.

Wichtiger als diese äußeren Unterschiede war das innere Klima der Tagung; es war bestimmt durch die Sorge um das Mutterland der Reformation, in dem der von den Nazis entfachte Kirchenkampf tobte. Die Pariser Resolutionen und die von der Tagung beschlossene Botschaft an die lutherischen Kirchen der Welt sind sichtbar geprägt und durchdrungen von den ersten und tiefen Sorgen wegen der Bedrohung der lutherischen Kirchen Deutschlands durch den faschistischen Staat. In den Resolutionen wurde die Notwendigkeit der „Neubesinnung auf das eigentliche Wesen und die Aufgaben der lutherischen Kirche“ hervorgehoben und zu diesem Zweck das Exekutivkomitee beauftragt, „unter Heranziehung der führenden lutherischen Theologen die Herausgabe einer Sammlung von allgemein verständlichen, aber auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden prinzipiellen Aufsätzen über das Wesen und die Aufgabe der lutherischen Kirche in die Wege zu leiten“. In diesem Zusammenhang wurde auch auf eine zwischen den Tagungen von Kopenhagen und Paris unter Anteilnahme des ganzen Weltluthertums begonnene Einrichtung hingewiesen, die ausgesprochen gesamt-lutherisch und ökumenisch wirkte: die Luther-Akademie in Sondershausen. Sie war aus dem von der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz 1909 in Wernigerode errichteten „Apologetischen Seminar“ hervorgegangen.

1.4. Das letzte Jahzwölft des Lutherischen Weltkonvents (1935 bis 1947)

Zu einem Vierten Weltkonvent, der für 1940 geplant war, kam es infolge des zweiten Weltkrieges nicht mehr. Aber Jahr um Jahr tagte das Exekutivkomitee. Nach der Pariser Tagung war die ökumenische Frage von besonderer Bedeutung, weil die „Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum“ 1937 in Oxford zum zweiten Male zusammentreten und ebenso die „Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung“ 1937 in Edinburgh ihre Arbeit fortsetzen wollte. Das Exekutivkomitee des Lutherischen Weltkonvents erarbeitete deshalb 1936 eine längere Stellungnahme.

Darin wurde betont, der ökumenische Charakter des Luthertums beruhe nicht in erster Linie auf der großen Zahl der Lutheraner und ihrer geographischen Verbreitung, sondern auf dem ökumenischen Wesen des Luthertums an sich. Nach lutherischem Verständnis könne das Evangelium niemals der ausschließliche Besitz einer einzelnen Rasse, eines einzelnen Volkes oder einer individuellen Veranlagung sein. „Die grundlegende Beschaffenheit des lutherischen Glaubensverständnisses und die katholische Weite der lutherischen Lehre von der Kirche verleihen dem Luthertum eine ökumenische Beschaffenheit.“ Das Luthertum sei im wahrsten Sinne selbst eine ökumenische Bewegung. Hieraus folge die „Notwendigkeit lutherischer Solidarität“. Ihr Zweck sei nicht eine Machtdemonstration, nicht die Schaffung einer Überkirche, sondern die Hilfe gegenüber den Schwierigkeiten, „denen unsere Kirchen gerade jetzt gegenüberstehen“. Die abschließende Empfehlung geht dahin, „der Lutherische Weltkonvent solle auf die lutherischen Kirchen in der Welt einwirken, eine geschlossene Front zur Abwehr militanten Kirchentums zu bilden, wo es in die evangelischen Reihen einzufallen oder mit kirchenpolitischen Maßnahmen evangelische Minderheiten zu unterdrücken sucht“. Nimmt man diese Aufforderung mit der erwähnten eindeutigen Negierung einer Rassenbindung des Evangeliums zusammen, so ist unverkennbar, daß das Exekutivkomitee des Weltkonvents damit eine bewußt antifaschistische Position bezog. Diese Entscheidung hatte nicht nur in der damaligen Situation große aktuelle Bedeutung. Sie hätte auch in der Nachkriegsentwicklung des Weltluthertums als wichtige Orientierungshilfe dienen können, hat aber, wie man leider feststellen muß, nicht immer die ihr gebührende Beachtung gefunden.

Die Beschlüsse von 1936 enthielten eine gründliche Darle-

gung des ökumenischen Selbstverständnisses der lutherischen Kirche, leiteten daraus die Notwendigkeit der lutherischen Zusammenschluß-Bewegung ab und stellten die Voraussetzungen klar, unter denen eine Beteiligung an der ökumenischen Arbeit und an den ökumenischen Organisationen möglich war. Das Dokument wurde ergänzt durch einige Leitsätze, die vom Exekutivkomitee im August 1937 ausgearbeitet wurden.

Mit den Beschlüssen von 1936 und 1937 hatte der Weltkonvent seine Stellung zur ökumenischen Frage festgelegt. Praktisch bedeutsam ist diese erst rund zehn Jahre später geworden, da der zweite Weltkrieg die Verwirklichung des Plans, einen Weltrat der christlichen Kirchen zu bilden, verhinderte.

1.5. Die Gründung des Lutherischen Weltbundes 1947

Der Zweite Weltkrieg erzwang eine Unterbrechung der Tätigkeit des Lutherischen Weltkonvents, bedeutete aber nicht sein Ende. Die dem Weltkonvent angehörenden Kirchen blieben sich der ihnen als Teilen der lutherischen Kirche auferlegten Pflichten bewußt. Die Kirchen, denen der Krieg die Arbeitsmöglichkeiten außerhalb der eigenen Länder beließ, sprangen für andere lutherischen Kirchen ein, denen diese Möglichkeiten genommen wurden.

Das Exekutivkomitee trat nach siebenjähriger Unterbrechung im Dezember 1945 in Kopenhagen zum ersten Male wieder zusammen. Dann aber berief der Präsident des Weltkonvents, der schwedische Erzbischof *Eidem*, das Exekutivkomitee bereits für Juli 1946 erneut ein, und zwar nach Uppsala. Dort wurde beschlossen, den Weltkonvent in einen Weltbund umzuwandeln, für diesen eine Verfassung auszuarbeiten und die Gründungsversammlung des Weltbundes vom 30. Juni bis 6. Juli 1947 in Lund durchzuführen.

Aus der brüderlichen Hilfe für die vom Krieg und seinen Folgen am meisten betroffenen Glaubensgenossen war nach dem ersten Weltkrieg der Weltkonvent entstanden; die Linderung der ungleich schwereren Not nach dem zweiten Weltkrieg, für Hunderttausende gleichbedeutend mit der Bewahrung vor dem Hungertod, war der Anfang des Ausbaus des Weltkonvents zum Weltbund.

Zwei Jahre dieses größten Liebeswerks in der Geschichte des lutherischen Christentums waren vergangen, als sich in Lund 184 Delegierte aus 49 lutherischen Kirchen und 22 Ländern zusammenfanden. Zu den wichtigsten Ergebnissen dieser Tagung gehörte die Annahme der vom Exekutivkomitee aus-

gearbeiteten Verfassung. Der Tag der Annahme, die einstimmig erfolgte, war der 1. Juli 1947. Dies ist der Geburtstag des Lutherischen Weltbunds.

2. Von Lund bis Helsinki

2.1. Lund 1947: „Die Lutherische Kirche in der Welt von heute“

Es verdient nochmals unterstrichen zu werden, daß die lutherische Einigungsbewegung ihren entscheidenden Anstoß durch Maßnahmen empfangen hat, die als Vollzug des „Gesetzes der Liebe“ zu verstehen sind. Das gilt für die Gründung des Lutherischen Weltkonvents nach dem ersten Weltkrieg in gleicher Weise wie für seine Weiterbildung zum Lutherischen Weltbund nach dem zweiten Weltkrieg. Die Zusammengehörigkeit von Glaube und Liebe zählt zu den Konstitutiven des lutherischen Evangeliumsverständnisses. Dies impliziert aber, daß die lutherische Kirche immer aufs neue prüfen muß, ob sie auf sachgerechte und glaubwürdige Weise Kirche *in der Welt* ist; denn es gehört zum Wesen christlicher Liebe, Kirchengrenzen beständig zu transzendieren und auch jenseits dieser Grenzen wirksam zu werden. Solche Gerichtetheit auf die *Welt* ist zu einer unverzichtbaren Komponente moderner *Ökumenizität* geworden. Daß sich die Kirche als eine *weltweite*, internationale Größe darstellt, ist die eine, ihre *Weltnähe* ist die andere Seite eines recht verstandenen lutherischen Ökumenismus.

Die Väter des Lutherischen Weltbundes waren darum gut beraten, wenn sie die Konferenz von Lund unter das Thema „Die Lutherische Kirche in der Welt von heute“ stellten. Indem sie das taten, gaben sie den Anstoß, daß sich die lutherischen Kirchen schrittweise — der Prozeß ist noch immer nicht abgeschlossen — zu der Erkenntnis durchringen, daß von der Liebe in der gegenwärtigen Welt mehr gefordert wird als punktuelle Barmherzigkeitsübung. Noch der Lutherische Weltkonvent hatte Wert auf die Feststellung gelegt, eine „unpolitische“ Vereinigung zu sein. In Lund jedoch sah man sich unausweichlich vor die „verwickelten Probleme der Gesellschaft“ gestellt und bekannte: „Wenn die Kirchen auf diesem Gebiet wirksam reden wollen, müssen sie konkret reden.“

In der Tat wurden in Lund Aussagen gewagt, die konkret, das heißt aber, die unbestreitbar politischen Charakters waren. So wurde etwa erklärt, Rassentrennung und Rassenverfolgung müßten durch eine Brüderlichkeit ersetzt werden, die in ge-

genseitigem Verstehen, Achtung und Hilfsbereitschaft begründet sei. Die Menschen aller Rassen, Sprachen und Nationalitäten seien der Natur nach eins und vor Gottes Angesicht von gleichem Wert. „Christus ist für alle Menschen gestorben. Keine Gruppe ist von sich aus einer anderen über- oder unterlegen. Diese Überzeugung von der Gleichheit der Menschen vor Gott muß in der menschlichen Gesellschaft, auf privater wie auch auf internationaler Ebene, angemessenen Ausdruck finden.“ Weder in der Wirtschaft noch im bürgerlichen Leben, weder in der kulturellen noch in der sozialen oder religiösen Sphäre dürften rassische Unterscheidungen durchgeführt werden. Es müßten alle Anstrengungen gemacht werden, um abhängigen Völkern so rasch wie möglich zur Autonomie oder Selbstregierung innerhalb der weltweiten Völkerfamilie zu verhelfen.

Die Kommission III der Konferenz erklärte ferner: „Jedes Volk muß bereit sein, im Interesse des gemeinsamen Wohles ein bestimmtes Maß seiner nationalen Souveränität zu opfern. Wenn ein Volk nur seine eigensüchtigen Interessen verfolgt und die berechtigten Interessen anderer mißachtet, verletzt es ein Grundgesetz nachbarlicher Gemeinschaft.“ Die Kommission erhob nachdrücklich Einspruch gegen „ungehemmten Nationalismus“ und Imperialismus. „Wenn es in unserer Zeit wirklich Frieden geben soll, müssen imperialistische Bestrebungen unterbunden werden. Dies gilt zunächst für die ganz offenkundigen Formen der Aggression und Gewaltanwendung. Es gilt aber nicht minder für die feineren Ausprägungen in Gestalt von Vorrechten und Expansion auf wirtschaftlichem Gebiet. Macht muß gehandhabt werden im Bewußtsein der Verantwortung dafür, daß die rechtmäßigen Ansprüche aller Menschen geachtet werden.“

Der Wert aller dieser Aussagen liegt im Grundsätzlichen; de facto bewegte sich der Lutherische Weltbund zur Zeit seiner Gründung ganz überwiegend auf der Bahn karitativer Betätigung. Hier hat er ohne Frage Großes geleistet. Gleich nach der Tagung von Lund entstand beim Exekutivsekretariat in Genf die Abteilung für „Zwischenkirchliche Hilfe“.

Aber auch Töne des kalten Krieges klangen in Lund auf. „Die Welt ist in Flammen durch Haß, Materialismus, Nihilismus, und neue Ismen erklären der christlichen Kirche den Krieg. Nachgiebigkeit oder Kompromisse auf seiten der Christen würden bestimmt ein neues Zeitalter der Finsternis heraufführen . . . Ein klarer Fanfarenklang muß vernommen werden, und furchtlos müssen wir dem Feind begegnen. Das

Kampflied der Reformation muß heute einen neuen Sinn gewinnen.“ Es ist kaum zu bestreiten, daß diese Sätze vorwiegend als Appell an das Weltluthertum gemeint waren, sich an der vom Imperialismus damals vehement praktizierten antikommunistischen „roll-back“-Strategie aktiv zu beteiligen.

2.2. Hannover 1952: „Das lebendige Wort in einer verantwortlichen Kirche“

Auf der Zweiten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 1952 wurde beschlossen, die „Abteilung Weltdienst“ zu errichten, deren Arbeit durch die „Kommission für Weltdienst“ geleitet und beaufsichtigt werden sollte. In der Einleitung der „Ordnung des Weltdienstes“ heißt es: „Durch diese Tat gaben die Mitgliedkirchen dem aufrichtigen Bestreben Ausdruck, das Evangelium und seine erlösende Kraft im Leben der Menschen in der ganzen Welt zu bezeugen. Sie haben den herzlichen Wunsch, die Liebe und das Licht, das sie von ihrem gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus empfangen haben, weiterzugeben.“

Die hinsichtlich des Weltdienstes in Hannover gefaßten Beschlüsse waren Ausdruck der Überzeugung, daß solcher Dienst auch weiterhin getan werden müßte. Um aber diese Arbeit mit wirklichem Erfolg durchführen zu können, erschien eine Konzentration aller vorhandenen Kräfte durch den Weltbund selbst als dringend notwendig. Das war der Sinn und Zweck der Gründung der Abteilung. Sie sollte eine Zersplitterung und Fehlleitung der Mittel vermeiden, die zu einer Doppelbetreuung bestimmter Gebiete und zur Vernachlässigung anderer Bereiche führen konnten. Andererseits barg diese Konzentration die Gefahren der Bürokratisierung und Schwerfälligkeit, der Planung vom grünen Tisch und des Nachlassens der Hilfsfreudigkeit der einzelnen Kirchen in sich. Es ist eine alte Erfahrung, daß eine Gemeinde oder Kirche, die unmittelbar zur Steuerung einer bestimmten Notlage aufgerufen wird, gebe- und opferfreudiger ist, als wenn sie für ein internationales Werk spenden soll, ohne im einzelnen zu wissen, wozu ihre Gaben verwendet werden. Es muß dem Weltbund bestätigt werden, daß seine führenden Männer diese Probleme von Anfang an klar erkannt und sorgfältig durchdacht haben und daß es gelungen ist, die genannten Gefahren im Rahmen des Möglichen zu vermeiden.

Die Abteilung für Weltdienst sollte innerhalb des Weltbundes keine isolierte Einrichtung sein. „Als eine Abteilung des Lutherischen Weltbundes soll der Weltdienst Wert auf die

Aufrechterhaltung enger Beziehungen zu anderen Abteilungen des Lutherischen Weltbundes legen.“ Man war z. B. der Meinung, daß die Abteilung immer der Hilfe der Theologischen Kommission bedürfe, um nicht materielle Gesichtspunkte in ihrer Arbeit übermächtig werden zu lassen, sondern um sich stets auf die geistlichen Grundlagen ihres Wirkens zu besinnen und in dieser Hinsicht zu einem immer klareren Verständnis des eigenen Auftrags in der engen Bezogenheit von Glauben und Liebesarbeit zu gelangen.

In der Ordnung des Weltdienstes heißt es weiter: „Da unser christliches Anliegen nicht ausschließlich konfessioneller Natur ist, soll der Weltdienst seine Tätigkeit mit der entsprechenden Abteilung beim Weltkirchenrat koordinieren und innerhalb des ökumenischen Programms dort mitarbeiten, wo es zweckmäßig und wünschenswert erscheint.“ Die Verbindung zum Ökumenischen Rat der Kirchen war von Anfang an örtlich wie sachlich gesichert. Die Bedeutung, die der Weltdienst auf diese Weise für die Mitarbeit des Weltluthertums in der ökumenischen Bewegung gewonnen hat, ist sehr hoch zu veranschlagen.

Ferner wurde festgelegt: „Die Abteilung soll ebenso eine Arbeitsgemeinschaft unterhalten mit allen staatlichen, zwischenstaatlichen und freiwilligen Stellen, nicht nur um damit den unserer eigenen Fürsorge anvertrauten Mitgliedern die ihnen zustehende Hilfe zu sichern, sondern auch, um unsere christliche Verantwortung an all denen zu erfüllen, die in Not sind, unabhängig von Rasse, Bekenntnis, Nationalität oder politischer Überzeugung.“

Die Arbeit des Weltdienstes verstand sich als ein Werk christlicher Nächstenliebe, wollte aber — und hier gewinnt der Lutherische Weltdienst seine eigentliche ökumenische Prägung — keine Aktion für das Spenden von Almosen sein. Es sollten nicht nur Nöte gelindert, sondern vor allem die Kräfte der Unterstützten gestärkt werden. Ziel der Arbeit sollte es sein, die Unterstützten für die Zukunft von weiteren Hilfen nach Möglichkeit unabhängig zu machen. „Bei allen Hilfen, die der Weltdienst Einzelnen, Gruppen oder Kirchen erweist, wird es sein Ziel sein, diese Hilfe so zu leisten, daß sie zur wirtschaftlichen und verwaltungsmäßigen Selbständigkeit der Unterstützten führt.“

Faßt man die Grundsätze zusammen, die die Arbeit der Abteilung Weltdienst beherrschten, so ergibt sich folgendes Gesamtbild: Der Lutherische Weltdienst sollte freie christliche Liebesarbeit der Gliedkirchen und Nationalkomitees des

Weltbunds sein. Die Hauptkennzeichen der Arbeit der Abteilung für Weltdienst waren Beratung, Information, Konzentration und Koordinierung sowie das Zusammenwirken mit den anderen Abteilungen und Kommissionen des Weltbunds, der entsprechenden Abteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen und den zuständigen staatlichen und zwischenstaatlichen Stellen und freiwilligen Organisationen. Der Lutherische Weltdienst war das wichtigste Mittel, durch das die Lutheraner aller Völker, Rassen und Länder zueinander hingeführt, sich ihres gemeinsamen Erbes bewußt und zum Zusammenschluß in einem weltweiten Bund lutherischer Kirchen aufgerufen wurden.

Als die Zweite Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes zusammentrat, waren sieben Jahre seit dem Ende des zweiten Weltkriegs vergangen. Das war Anlaß zu einem Rückblick auf alle vom Weltluthertum in dieser Zeit geleistete Hilfe. Im Rahmen eines solchen Rückblicks wurde in Hannover gesagt, von einem nichtdienenden Christen zu reden sei genau dasselbe, wie von einem viereckigen Kreis zu sprechen. Das spezifisch Lutherische solchen Weltdienstes ist es, daß, wie schon in früherer Zeit, so auch in und nach dem zweiten Weltkrieg die Hilfsaktionen „nicht den zwingenden Folgen einer christlichen Theorie, sondern vielmehr der Tatsache, daß man bitteren Notwendigkeiten gegenüberstand“, entsprungen sind. Wohl aber ist die Tat der christlichen Nächstenliebe die Frucht des Glaubens und hat damit ihre Wurzel im Zentrum der lutherischen Kirche. Aus diesem Grunde ist es kein Mangel, sondern ein Vorzug, daß am Anfang der lutherischen Einigung die Tat stand.

2.3. Minneapolis 1957: „Christus befreit und eint“

Im Rahmen des Gesamthemas von Minneapolis kam es zu Aussagen über den christlichen *Dienst in der Welt* von daher, daß dieser zu Recht als das Korrelat zur christlichen *Freiheit*, die gegenwartsbezogen zu definieren die Dritte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes sich zur Aufgabe gemacht hatte, bezeichnet wurde. In Übereinstimmung mit den früheren Konferenzen wurde in Minneapolis erklärt: „Neben der Verkündigung des Evangeliums gehört das Werk der Barmherzigkeit ganz besonders in den Bereich des christlichen Dienstes an der Welt. Solange es Kranke, Arme, Hungrige, Unbekleidete, Heimatlose und Gefangene unter unseren Nächsten in der Welt gibt, müssen die Kirche und der einzelne Christ auf diesen Ruf achten.“

Auch das Problem der Rassenbeziehungen kam erneut zur Sprache. „Weder glaubensmäßig noch tatsächlich gibt es eine Grundlage für irgendeine Annahme von der Superiorität irgendeines Teiles der Kinder Gottes. Die Vergangenheit der glücklicheren und bevorzugteren Rassen, und insbesondere der weißen Rasse, weist genügend Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen auf, die einen solchen Vorwand Lügen strafen. Wir müssen es bereuen, daß wir als Christen den weltlichen Obrigkeiten nicht weit voraus sind, sobald es um den Wegfall der rassischen Trennungslinie innerhalb unseres Gemeinlebens geht. Kein Christ darf sich mit irgendeinem Urteil über irgendeinen Nächsten zufrieden geben, das nicht dem ernstlichen Bemühen entspringt, ihn zu verstehen. Eine christliche Unterweisung, die in ihr Interesse nicht die Gesamtheit einbezieht und mit ihrem Anliegen alles umfaßt, kann nicht als christlich bezeichnet werden. Wo auch die christliche Kirche ihren Dienst tut, darf es keine Trennungslinien geben.“

In Minneapolis wurde mit anerkannter Offenheit ausgesprochen, daß christliche Kirchen allen Anlaß hatten (sie haben ihn weithin auch heute noch!), um ihres Versagens in dieser Frage willen Buße zu tun: Wir müssen bekennen, „daß wir zu lange gewartet haben, um den unterdrückten Rassen in der Welt Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichberechtigung angedeihen zu lassen, und wir daher weder irgendeinen großen Beitrag leisten noch das Verdienst für das, was vorgeht, für uns in Anspruch nehmen dürfen. Vielleicht müssen diese Rassen nach Gottes Vorsehung selbst den entscheidenden Schritt tun, um in Selbstachtung und Vertrauen einen Platz in einer neuen Welt einzunehmen. Wenn das wahr werden sollte, so laßt uns wenigstens demütig, in Reue über unsere Schuld, für ihren Erfolg beten.“

Andere freilich betrieben in Minneapolis das in der westlichen Welt damals wie noch heute beliebte Geschäft mit der Angst. „Wir müssen diese Welt genau ins Auge fassen. Es kann kein Zweifel darüber sein, welches ihr hervorstechendes Merkmal ist: die Angst. An keinem Punkt ist diese von unzähligen, fast unüberwindbaren Spannungen zerrissene Welt so einig wie hier . . . Die Unterschiede der Rassen und Religionen, der politischen und wirtschaftlichen Systeme verschwinden, wo die dunklen Wolken der Furcht auftauchen, der Angst vor einem neuen Kriege, des Grauens vor einer Katastrophe, deren Ausmaße grenzenlos sein würden. Es gibt in der Welt von heute eine Internationale der Angst, zu der mehr Menschen zählen als zu irgendeiner der großen weltpolitischen

Ideologien.“ „Vor der dunklen Folie dieser Welt“ wurde der „Geist der Versöhnung“ beschworen und der Lutherische Weltbund emphatisch davor gewarnt, „sich auf die eine oder die andere Seite zerren zu lassen“. Aber dem Versuch, den progressiven Prozeß innerhalb des Weltluthertums aufzuhalten und diesem, sofern es nicht länger bereit war, dem Imperialismus Hilfsdienste zu leisten, wenigstens einen neutralistischen Kurs aufzunötigen, waren nur noch Teilerfolge beschieden. Die Entwicklung im ganzen ging darüber hinweg.

Die zunehmend gesellschaftspolitische Orientierung des Lutherischen Weltdienstes drückt sich unter anderem in folgenden „Thesen“ aus:

„Wahre Liebe zum Nächsten muß sich in ernstem Mühen um Gerechtigkeit im sozialen, politischen und wirtschaftlichen Leben auswirken.“

„Wir sind dazu aufgerufen, Liebe und Barmherzigkeit in das Gefüge von Recht und Ordnung zu übertragen.“

„Unsere Liebe würde versagen in den Fragen bürgerlicher Freiheit und des Zusammenlebens der Rassen, wenn sie nicht erreichen kann, daß die Menschenrechte gewahrt werden.“

Allerdings wurde in Minneapolis wie später in Helsinki der Tatsache zu wenig Beachtung geschenkt, daß eine pauschale Forderung nach „den Menschenrechten“ keine wirkliche Hilfe für Entrechtete, Unterdrückte und Ausgebeutete darstellt, sondern viel eher geeignet ist, die wahren Ursachen des Übels zu verschleiern. Daß Menschenrechte keine abstrakte, sondern immer eine gesellschaftlich determinierte Größe sind und darum der Kampf für die Menschenrechte ohne die Bereitschaft zu gesellschaftlicher Differenzierung — das heißt aber praktisch: ohne entschlossene Absage an den Kapitalismus — zu einer Angelegenheit von lediglich akademischem Rang wird: hierüber kam es nicht zu wirklicher Klarheit.

Das ist um so mehr zu bedauern, als man in Minneapolis wie in Helsinki ohne Zweifel nicht nur theoretisieren wollte. Vor allem an Lund anknüpfend, entfaltete die Dritte Vollversammlung die Erkenntnis, daß es von der universalen Dienstaufgabe und Solidarität mit den Mitgeschöpfen her eine direkte Verpflichtung zum christlichen Dienst in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik gibt. Es ist, wie der damalige Generalsekretär *Schmidt-Clausen* formulierte, „ein Seins-Urteil und nicht bloß ein Wunsch, daß die durch den Christusglauben im Menschen wirkende Gottesliebe ihn zu ernstem Ringen um soziale, politische und wirtschaftliche Gerechtigkeit in dieser vergehenden Welt führt“. Die „Sprache“, in die hinein die

in Christus konkret und anschaulich gewordene Gottesliebe übersetzt werden soll, sind die Grundelemente von Recht und Gerechtigkeit. Es ist möglich und geboten, in dieser Sprache, also im Praktizieren von Recht und Gerechtigkeit, das Ereignis der menschgewordenen Gottesliebe und unserer Konformität mit ihr auszudrücken.

Diese Erkenntnis steht auf der — völlig zutreffenden — Voraussetzung, daß die Sprache von Recht und Gerechtigkeit auf Grund ihrer Urverwandtschaft mit der Sprache der in Christus geoffenbarten, schaffenden Gottesliebe einer solchen Übersetzung fähig ist. Die Dritte Vollversammlung behauptete mit erfrischender Deutlichkeit vielen spiritualisierenden Irrtümern zum Trotz die Verwandtschaft der sich zum Sünder neigenden Gottesliebe mit dem Bereich irdischer Gerechtigkeit. Damit wurde die Anerkennung der Menschenrechte, die einer nicht für sich selber behauptet, sondern seinem Mitmenschen aus Respekt vor dem Schöpfer desselben zuerkennt, ein Stück praktischer Übersetzung der neutestamentlichen Liebe (*agape*) in die Sprache der Gerechtigkeit und des Rechts. Es wäre nicht die sich zum Verlorenen neigende opferwillige Gottesliebe, sondern irgendeine subjektive, gefühlige, aber im letzten unverbindliche Aufwallung, wenn sie nicht zu dieser Übersetzungsarbeit praktisch fähig und bereit wäre.

Diese These war ebenso aktuell und nötig, wie sie für die lutherische Kirche neu, ja revolutionär erscheinen konnte. In Wirklichkeit freilich gehört es gerade zu Luthers Grundeinsichten, daß aus dem Gottesdienst der um Wort und Sakrament versammelten Glieder des Leibes Christi — Luther spricht hier vom „Gottesdienst rechter Hand“ — das Ethos der Gemeinde und der einzelnen hervorwächst: der „Gottesdienst linker Hand“. Beide gehören, wie Minneapolis wieder deutlich gemacht hat, zusammen. Wo der kultische Gottesdienst sich nicht zum ethischen Gottesdienst konkretisiert, stirbt die Gemeinde genauso wie dort, wo der ethische Gottesdienst meint, auf den kultischen Gottesdienst und damit auf seinen Nährboden verzichten zu können. Dort, wo ein lebendiges Verhältnis zu Wort und Sakrament besteht, ist der aus der schaffenden, erfindungsreichen Gottesliebe erwachsene Dienst des Christen an der Welt möglich.

Der Dienst-Gedanke erfuhr auf der Dritten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes seine Konkretisierung mit Hilfe der lutherischen „Berufs“-Konzeption; dadurch sollte deutlich werden, daß lutherische Ethik nicht ein Ideengebäude aus mehr oder weniger realisierbaren Postulaten darstellt.

Lutherisches Ethos will keine Ideale verwirklichen, sondern mit Christus zum Nächsten gehen und ihm dienen; mit anderen Worten: lutherische Ethik verfügt über Grundsätze, die auf praktische Anwendung zielen, weil es zu ihrem Wesen gehört, das Wort Gottes auf die Alltagsarbeit zu beziehen und anzuwenden und nicht ein vom Alltag losgelöstes, esoterisches Ethos zu praktizieren. Eben darin aber besteht zugleich die Schwierigkeit; denn der profane Alltag verlockt gerade ernste Christen immer wieder, ihn aus ihrem Christsein auszusparen, ihn sich selbst zu überlassen und gleichsam eine doppelte Moral zu praktizieren. Das ist aber vom Ansatz her genau das Gegenteil dessen, was lutherische Ethik fordert: nämlich gerade den Alltag zu erkennen als die Wirkstätte und den Herrschaftsbereich Gottes, des *Deus semper actuosus*. Das fordert freilich bisweilen Glauben gegen den Augenschein, Glauben daran, daß Gott seine Pläne auch trotz der Menschen und nicht nur auf Grund ihrer Zustimmung zum Ziele führt. Wer das aber erkennt und der Verheißung Gottes selbst unter dem Anschein des Gegenteils glaubt, dem erschließt sich dann allerdings, daß die ganze Welt der Arbeit von Gott so geschaffen ist, daß sie eine einzige Stätte des Dienstes Gottes am Menschen und des Dienstes der Menschen aneinander ist. Das im Glauben an Gott erkennen und willig darin mitwirken, heißt im „Beruf“ sein, heißt damit aber auch das offenkundig und dem Augenschein nach Gottwidrige, Ungerechte, Egoistische ändern mit den Mitteln des Dienstes.

Minneapolis bekannte sich zur Existenz des Christen in echter Weltlichkeit, die sich gerade aus seiner Konformität mit der Liebe, die das Verlorene sucht, ergibt. Weil der Christ durch Gottes freies Geschenk und nicht durch eigenes Verdienst freigemacht worden ist, ist er auch frei, seinem Nächsten um seines Nächsten willen zu dienen. „Unser Dienst hängt nicht davon ab, wie er aufgenommen wird, darum ist er nicht durch berechnende Erwägungen motiviert, darum geschieht er aus der Liebe heraus, die nicht nach Ergebnissen fragt. Unser Dienst ist Teilhabe an der Ausbreitung des durch Christi Opfer für die Welt gewirkten Heils. Er hat gewiß in tiefer Demut und Bescheidenheit zu geschehen; trotzdem ist in ihm feste Gewißheit und große Freudigkeit, die von dem Herrn Christus kommt. Denn der Dienst des Christen an der Welt ist Dienst von gerechtfertigten Sündern, die im Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit stets aus der Vergebung leben und arbeiten. Das schließt im Dienst des Christen allen selbstsicheren und überheblichen Pharisäismus aus, der die Welt bevormunden

oder durch christlichen Weltdienst das eigene Prestige wahren möchte.“

2.4. Helsinki 1963: „Christus heute“

Wenn sich die Vierte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes unter das Thema „Christus heute“ stellte, so mußte sie sich zunächst darüber klarwerden, daß dieses „Heute“ wesentlich anders beschaffen war als die fünfziger und erst recht die vierziger Jahre. Man mußte und wollte in Helsinki der Tatsache Rechnung tragen, daß sich „grundlegende Wandlungen, tiefgreifende Umwälzungen in der Welt vollzogen“ hatten, daß sich z. B. „die politische Landkarte von Afrika gründlich verändert“ hatte. Das bedeutete auch für den Lutherischen Weltdienst eine neue Situation. Sechzehn Jahre vorher, zur Zeit der Ersten Vollversammlung, war die Verwaltung der zwischenkirchlichen Hilfsarbeit eine vergleichsweise einfache Sache gewesen. Gewiß, die Nöte waren damals gewaltig und unmittelbar; alle verfügbaren Quellen und Mittel mußten dazu verwendet werden, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, den Verzweifelten einen neuen Anfang zu ermöglichen. Aber eben dadurch, daß die täglichen Anforderungen so total waren, konnte man gar nicht daran denken, zukünftige Nöte ins Auge zu fassen und perspektivisch zu planen. Jetzt aber kam auch auf den Lutherischen Weltbund und seinen Weltdienst die Problematik der „Entwicklungshilfe“ zu.

In Helsinki wurde hierzu erklärt: „Wir sind uns darin einig, daß die Kirche niemals zum Instrument nationaler Interessen werden darf, besonders angesichts der Tatsache, daß die hinter ihnen stehenden politischen und wirtschaftlichen Erwägungen nicht von sich als ‚humanitär‘ ausgehenden Motiven zu trennen sind.“ Das war eine zweifellos lobenswerte Feststellung; sie beinhaltet die Entschlossenheit des Lutherischen Weltbundes, sich nicht vor den Wagen neokolonialistischer Praktiken der kapitalistischen Staaten spannen zu lassen.

Andererseits war man sich in Helsinki auch darüber einig, daß die Kirchen keinesfalls allein dazu imstande waren, jene Hilfe zu leisten, deren die „Dritte Welt“ bedurfte. Mit wem also konnte und sollte man zusammenarbeiten? Es ist erfreulich, daß das Nachdenken über diese Frage in Helsinki zu folgender Einsicht führte: „Jene etwas arrogante Neigung seitens der Christen, eine von Nichtchristen getane Liebestat als ‚bloß humanitär‘ abzuwerten, übersieht oder bemäntelt zu

häufig die Tatsache, daß so manches ‚christliche‘ Liebeswerk *weniger* als humanitär ist, indem es entweder aus Werkge-
rechtigkeit oder aus kalkulierten, auf ein institutionelles Inter-
esse abzielenden Akten besteht. Die nichtchristliche Welt weist
eine große Zahl Menschenfreunde auf, und wer will behaupten,
daß sie nicht vom Geiste Gottes bewegt seien? Unser aller
Beweggründe sind so vermischt, daß es in der Praxis schwer,
wenn nicht unmöglich ist, menschliche Beweggründe als den
charakteristischen Faktor christlichen Dienstes herauszustellen.
Die Empfänger können weder in unserer Seele lesen noch
unserer Beweggründe sicher sein.“

Zwar bleibt es dabei, daß der „neue Mensch in Christus“
sich eines unwiderstehlichen Impulses bewußt wird, seinem
Nächsten zu dienen, und es manifestiert sich in diesem immer
gegenwärtigen Anliegen in hohem Maße die Liebe Christi für
die Menschheit, denn der Dienst des Christen geschieht in der
Einheit mit dem immerwährenden Opferdienst Christi. Aber
der Dienst des Christen nimmt vielerlei Gestalt an und voll-
zieht sich in vielen verschiedenen Bindungen. Daher können
solche Dienste, die immer in ökumenischer Sicht geschehen
müssen, da jedes Glied des Leibes Christi für das gleiche Ziel
mitarbeitet, auch in Zusammenarbeit mit anderen religiösen
oder säkularen Verbänden unternommen werden; denn alle
von Verantwortung getragenen Werke zur Linderung menschl-
icher Not stehen in Einklang mit dem Erbarmen Gottes, der
die Liebe ist.

Der Lutherische Weltbund hat auf seiner Vierten Vollver-
sammlung auf diese Weise Richtlinien für seinen Weltdienst
aufgestellt, die von der Notwendigkeit einerseits der Abgren-
zung, andererseits der Kooperation handelten, deren Prakti-
kabilität sich freilich in den folgenden Jahren erst erweisen
mußte.

Darüber hinaus wurde in Helsinki ein diakonisches Bekennt-
nis formuliert, dessen Hauptgedanken die folgenden sind:
Christen haben die besondere Verantwortung, im Namen
Christi zu dienen und jede zu Gebote stehende Möglichkeit
zu nutzen, um ihn zu bezeugen. Mittels ihrer Diakonie kann
die Kirche ein solches Zeugnis als Gemeinschaft ablegen. Mit
ihrer Diakonie bringt die Kirche durch Verteilung von Gaben
und Gewährung von Existenzhilfen ihr Anliegen in greif-
barer Form zum Ausdruck. Auf diese Weise muß gewöhn-
lich bei Katastrophen oder anderen dringenden Notständen
verfahren werden. Jedoch können Möglichkeiten sowohl für
ein unmittelbares als auch für ein mittelbares Christuszeugnis

in der Form christlichen Liebesdienstes am wirksamsten durch
den persönlichen Einsatz opferbereiter Menschen in der Nach-
folge Christi wahrgenommen werden. Aus diesem Grunde ist
es für die Kirchen dringend erforderlich, geeignete Menschen
zur Mitarbeit in einer wahrhaft ökumenischen Diakonie zu
ermutigen und in ihrem aufopfernden Dienst zu unterstützen.
„In unserer Welt ist jeder Mensch des anderen Nächster und
muß es sein. Der Lutherische Weltbund wird seinen Glied-
kirchen einen wesentlichen Dienst leisten, wenn er dazu bei-
tragen kann, dieses Ideal in lebendige Beziehungen umzu-
wandeln. Informationen müssen beschafft, die Anteilnahme
vertieft, Wege des gegenseitigen Dienstes erschlossen und
Hilfsmittel beigebracht werden, damit der *notleidende Mensch
heute* die leibliche und geistliche Heilung durch ‚Christus
heute‘ erfahren möge.“

Was die vorstehend geforderte Beschaffung von Informati-
onen betrifft, so wurde in Helsinki selbst ein erfreulicher Bei-
trag hierzu durch eine ungeschminkte Darstellung der Situa-
tion der Länder der „Dritten Welt“ geleistet. Die Anwesen-
heit von Vertretern der lutherischen Kirchen Asiens, Afri-
kas und Lateinamerikas zwang dazu, den weltweiten Proble-
men der Entwicklungsländer mit ihren in Armut und Hunger
lebenden Millionen ins Auge zu sehen. Der finnische Profes-
sor Heikki Waris stellte fest: „Die armen Länder werden är-
mer, und die reichen Länder werden reicher.“ Es ließ sich
nicht verkennen, daß die europäischen Länder mit kapitali-
stischer Struktur und alter kolonialistischer Tradition dieser
Entwicklung größtenteils noch immer mit einem völlig unan-
gemessenen Superioritätsgefühl begegneten, daß solche dis-
kriminierende Haltung aber auch bei der weißen Bevölke-
rung anderer Kontinente ungebrochen vorherrschte. Die in
Helsinki versammelten Lutheraner waren sich dessen bewußt,
daß die Kirche keineswegs das Recht hatte, hier lediglich *den
anderen* Buße zu predigen. „Als Christen weisen wir grund-
sätzlich die Theorien rassistischer Überlegenheit zurück, wie sie
im Europa der dreißiger Jahre verbreitet und praktiziert wur-
den, aber in unserer politischen Einstellung und in unseren
täglichen Beziehungen zu ‚schwarzen‘ oder ‚farbigen‘ Men-
schen scheinen wir noch nicht zu wirklicher Gleichheit und
echter christlicher Bruderschaft durchgedrungen zu sein.“

Besser als in Minneapolis erkannte man in Helsinki, daß
die notwendigen Veränderungen in den von der Kolonialherr-
schaft freigewordenen Ländern „eine Herausforderung an die
christliche Kirche“ darstellten. „Die christlichen Kirchen sind

hier zutiefst mitbetroffen. Sie sind gerufen, ihre christlichen Prinzipien mit aller Klarheit zu vertreten und von ihnen her mit aller Entschlossenheit zu handeln.“ Dabei wurde unterstrichen, daß es höchste Zeit sei, „aus den Harmlosigkeiten allgemeiner theologischer Kommentare herauszutreten“. Es wäre, so wurde gesagt, ein äußerst bedenkliches Zeichen für die theologische Lauterkeit und Kraft des Lutherischen Weltbundes, wenn die theologische Relevanz weltpolitischer Fragen nicht erkannt würde. Damit würde die lutherische Kirche in der Welt sich selbst auf einem der wichtigsten Gebiete aus der Aktivierung ihres Glaubens ausschalten. Auch wenn man der Meinung wäre, daß so explosive Schlußauseinandersetzungen des kolonialen Zeitalters wie die in Angola die lutherische Kirche nicht unmittelbar angingen, so sei es doch völlig ausgeschlossen zu meinen, daß der Rassismus in Südafrika oder in den USA die lutherische Kirche nicht zu klarer Stellungnahme nötige. Man bezeichnete die Frage nach den Menschenrechten wegen ihrer Bedeutung besonders für die jungen Nationen der Entwicklungsländer als diejenige Frage, die vor allem eine völlig neue grundsätzliche Bereitschaft des Lutherischen Weltbundes und seiner Gliedkirchen erfordere, an die umfassende Behandlung internationaler Probleme heranzugehen.

Aber auch andere Weltprobleme wurden in Helsinki anvisiert. „Unsere lutherische Weltversammlung ist nicht eine jener zahlreichen internationalen politischen Konferenzen, die sich mit den schweren Fragen von Abrüstung, nuklearer Kriegführung oder anderen Aspekten der großen militärischen und politischen Probleme zu befassen haben. Aber auch wenn wir diese Beschränkung in Rechnung stellen, sollten wir uns nicht scheuen und nicht zögern, mit allem Nachdruck die Frage zu stellen, was wir als lutherische Christen, als Einzelne und als Bürger unserer Länder in der gegenwärtigen Weltlage, besonders im Blick auf den Ost-West-Gegensatz, zu tun berufen sind.“

Mit innerer Notwendigkeit wurde die Vierte Vollversammlung von hier aus zu der Überzeugung geführt, daß die Zeit endlich vorbei sein müsse, „in der man es für lutherische Theologie ausgeben konnte, an den Fragen des Weltfriedens uninteressiert zu sein. Die Notwendigkeit, sich auf organisatorischem Wege um die Erhaltung des internationalen Friedens zu bemühen, darf unter keinen Umständen von der Kirche länger anderen, ‚weltlichen‘ Organisationen überlassen bleiben“. Keine christliche Kirche habe das Recht, sich der Mit-

verantwortung für die großen politischen Grundfragen unserer Generation zu entziehen, und gerade von der lutherischen Kirche müsse man fordern, nicht länger in einem theologischen Provinzialismus zu verharren, sich vielmehr den harten und bedrohlichen Problemen der Weltpolitik zu stellen.

Aus diesem Grunde wünschte sich die Vollversammlung auch dringend eine neue Interpretation der Lehre Luthers von den zwei Regimenten, die eine geradezu befreiende, klärende und wegweisende Bedeutung gewinnen könnte. Leider muß festgestellt werden, daß auch heute, zehn Jahre nach Helsinki, diese Aufgabe noch nicht befriedigend gelöst ist.

3. Evian 1970: „Gesandt in die Welt“

Die Fünfte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, die vom 14. bis 24. Juli 1970 in Evian tagte, stellte nach einer Einschätzung von Hans-Wolfgang Heßler „eine tiefgreifende Zäsur“ dar. „In den zehntägigen Beratungen am Genfer See wurde deutlich, daß der Lutherische Weltbund auf seinem Wege am Ende eines Abschnitts steht. Niemandem konnte in Evian verborgen bleiben, daß sich bisherige Arbeitsmethode, Konzeption und Anspruch des Weltbundes auf mancherlei Gebieten, so wie sie“ zur Zeit seiner Gründung „verstanden und formuliert wurden, heute und in der Zukunft nicht mehr durchhalten lassen. Dem Abschnitt, den der Weltbund mit Evian hinter sich zurückläßt, müßte nun ein neuer folgen.“ Wenn Evian eine Krisensituation des Lutherischen Weltbundes offenbarte, so vor allem deshalb, weil er und seine Gliedkirchen in den sechziger Jahren im Blick auf die großen Weltprobleme nicht in der Weise aktiv wurden, wie es die guten Analysen und kräftigen Impulse von Minneapolis und erst recht Helsinki hatten hoffen lassen.

In Evian sagte der Franzose Marc Lienhard in der Eröffnungspredigt: „Wir haben gemeint, wir könnten diese Versammlung im innerlutherischen und unpolitischen Raum abhalten.“ Aber mit dem Menschen Jesus sei „ganz real das Niedrige erhoben“ worden, und deshalb hätten Christen jetzt und hier die neue Welt zu sehen und zu bauen, „in der Antizipation dessen, was in seiner letzten Fülle sein wird, wenn ‚Gott sein wird alles in allem‘“. In dieser Welt und nicht auf einer frommen und scheinbar unpolitischen Insel haben Christen zu leben. Gewiß sei es auch Aufgabe der Kirche, für den einzelnen dazusein. „Wie könnten wir aber diese Aufgabe er-

füllen, ohne auch zu versuchen, die *Welt*, in welcher er lebt, neuzugestalten?"

Im Unterschied zu diesem klaren Zeugnis war in der Eröffnungsansprache des Präsidenten F. A. Schiøtz eine gewisse Zwiespältigkeit unverkennbar. Er erklärte einerseits: „Von dem Augenblick an, als das Exekutiv-Komitee das Thema für diese Vollversammlung ausgewählt hatte, war es einstimmig der Überzeugung, daß der Ton auf ‚in die Welt‘ liegen müsse. Zu oft ist die lutherische Kirche mit dem Bild identifiziert worden, das Petrus auf dem Berg der Verklärung bietet. Er wünschte sich, weit entfernt von der unruhigen Menge in der Gemeinschaft mit Jesus, Moses und Elia zu leben (Mt 17,4). Diese Haltung, sich nicht senden zu lassen, mag vielleicht religiös sein, ist aber eine Verkehrung des Evangeliums.“ Er fügte hinzu: „Die Kirche ist das Volk Gottes in der Welt... Das Volk Gottes lebt bewußt in der Welt und hat die Verantwortung, um Gerechtigkeit und um das Wohl aller Menschen besorgt zu sein.“ Andererseits aber bezeichnete Schiøtz die Forderung nach grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen als „Versuchung“, angesichts derer er daran erinnern müsse, daß Luther dem *Utopismus* entgangen sei, „weil er den Brennpunkt des menschlichen Problems im Menschen und nicht in seiner Umgebung sah“.

Ihre deutlichste Darstellung fand die Krisensituation in den Äußerungen der Sektion III, deren Thema „Verantwortliche Teilhabe an der heutigen Gesellschaft“ war. Sie gab wiederholt ihrer *Enttäuschung* Ausdruck und bezeichnete im Schlußbericht diese Enttäuschung als „symbolisch für die Frustration in der heutigen Gesellschaft“. Daß es „die“ heutige Gesellschaft nicht gibt, ist offensichtlich auch den progressiven Delegierten in Evian nicht hinreichend deutlich gewesen. Immer wieder wurde „die moderne Industriegesellschaft“ anvisiert, statt daß man von den Gesellschaftsformationen des Kapitalismus und des Sozialismus in ihrer durch konvergenztheoretisches Wunschenken niemals zu überbrückenden Gegensätzlichkeit ausgegangen wäre. Im einzelnen enthielten die Vorlagen, Diskussionen und Resolutionen jedoch viele richtige Beobachtungen und dokumentierten ein hohes Maß an gutem Willen.

3.1. „Die Bildungskrise“

Das mit dem Begriff „Bildungskrise“ Gemeinte ist von Untersektion 1 der Sektion III beschrieben worden als die gegenwärtig in raschem Wachstum begriffene Kluft zwischen dem

Erziehungs- und Bildungsvorgang und den Ansprüchen, die der „schnelle soziale Wandel“ (rapid social change) stellt. „Wissensexpllosionen“ auf der Seite der „reichen“, wachsendes Analphabetentum auf der Seite der „armen“ Nationen seien die Fakten, um derentwillen Ausbildung ein notwendiger Teil jedweden Bemühens um soziale Gerechtigkeit sein müsse. Daß die Kirchen die Erziehungskrise allein überwinden könnten, wurde in Evian einhellig verneint. Wenn sie aber deshalb zur „Partnerschaft“ aufgerufen und ihnen geraten wurde, sie sollten sich „mit dem Staat und vielen anderen sozialen Institutionen, die sich mit Erziehung beschäftigen, verbinden“, so umging man damit die entscheidende Frage, *welches* Staates Partner die Kirchen denn gerechter- und sinnvollerweise sein sollten.

In weit größerer Nähe zur Wahrheit bewegte man sich, wenn man der Forderung, „daß die Kirche für die gleichen Bildungschancen für jeden Menschen eintreten muß“, die Einsicht hinzufügte, „daß dies in erster Linie eine Frage sozialer und politischer Aktion ist“. Bildung könne niemals als eine nur faktische oder neutrale Sache betrachtet werden, sondern sei immer politisch. Es sei deshalb falsch, daß Unterricht und Erziehung „an sich“ eine „Humanisierung“ menschenunwürdiger Zustände zu bewirken vermöchte.

In Evian war dies noch eine Erkenntnis einzelner. Erst wenn der Lutherische Weltbund und die ihm angehörenden Kirchen sich in ihrer ganzen Breite dafür geöffnet haben, steht ihre Bildungsarbeit auf jenem Fundament, dessen sie bedarf, um effektiv sein zu können.

3.2. „Forderungen aus dem sozialen Wandel“

In der Untersektion 2 wurden „Das Wesen der heutigen Gesellschaftsstrukturen“, „Kriterien für die Bewertung dieser Strukturen“ und „Die Rolle der Kirche als Instrument gesellschaftlichen Wandels“ diskutiert. Es bestand Einmütigkeit darüber, daß ethische Überlegungen sich nicht, wie dies im Luthertum jahrhundertlang vorwiegend der Fall war, lediglich auf das Individuum zu erstrecken haben, da Wandlungen sich hauptsächlich im gesellschaftlichen Bereich vollziehen. Die Notwendigkeit einer aktiven kirchlichen Anteilnahme an gesellschaftspolitischen Problemen wurde daher wiederholt festgestellt. Die Kirche habe in Wahrnehmung ihrer sozialen Verantwortung sowohl eine Pastoralfunktion („diejenigen zu stärken, die leiden, indem sie ihnen Gemeinschaft im Mit-leiden anbietet und sie durch die Verkündigung

des Evangeliums befähigt, ihrer Situation furchtlos zu begegnen“) wie eine politische Funktion wahrzunehmen, „indem sie auf humane und gerechte Strukturen der Gesellschaft hinwirkt und solche fordert“. Die Untersektion 2 formulierte Thesen, in denen u. a. folgendes gesagt wird:

- Der grundlegende Sinn der gesellschaftlichen Prozesse ist es, gerechte Verteilung und Ausübung der Macht in allen Lebensbereichen zu sichern.
- Es gibt keine besondere Form sozialer Strukturen, die sakrosankt wäre. Menschen sind für den richtigen Gebrauch aller sozialen Strukturen Rechenschaft schuldig. Sie tragen daher auch die Verantwortung für konstruktiven Wandel.
- Kriterien eines solchen Wandels lassen sich daraus ableiten, inwieweit eine soziale Struktur Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit und andere fundamentale Menschenrechte gewährleistet.
- Es sind solche gesellschaftliche Strukturen zu unterstützen, die dem Menschen die rechten Mittel bieten, seinem Mitmenschen zu dienen. Die Unterstützung ist ihnen zu entziehen und sie sind zu ändern, wenn sie nicht für den Dienst am Nächsten brauchbar sind, statt dessen der Selbsterhaltung und Selbsterhöhung dienen.
- Die Berufung der Kirche in der Welt fordert, daß sie aktiv am konstruktiven gesellschaftlichen Wandel teilhat. Wenn die Kirche oft als Hort der Beständigkeit und Stabilität inmitten von Veränderungen galt, so lag dem ein Mißverständnis sowohl der Kirche wie der Welt zugrunde, das zu der Auffassung geführt hat, die Kirche erhalte prinzipiell und unkritisch den *Status quo* aufrecht. In Wahrheit verlangt der Gehorsam der Kirche gegen Gottes ständiges Handeln in der Geschichte, daß sie als Anwalt für positive gesellschaftliche Veränderung eintritt.
- Die Kirche, die sich nicht vor dem Eintreten für wirksame soziale Veränderung fürchtet, stellt sich in vielfältiger Weise dar:
 1. Die Kirche kann sowohl als ganze als auch durch ihre einzelnen Glieder handeln; beide Methoden sind wertvoll.
 2. Die Kirche soll die Welt und sich selbst durch ihren Gottesdienst, ihre Unterweisung, ihre Verkündigung und ihre Diakonie zur Rechenschaft und zum Dienst rufen.
 3. Die Kirche bezeugt ihre Verpflichtung zum sozialen Wandel, indem sie bereit ist, ihre eigenen Strukturen so zu

gestalten, daß sie menschlichen Bedürfnissen gegenüber offen sind und den verantwortlichen Gebrauch von Macht im Dienst für andere darstellen.

4. Es ist der Kirche keineswegs verwehrt, sich an Bemühungen zu beteiligen, die auf eine *radikale Umwandlung* von Institutionen und Strukturen, die im Dienst der Unterdrückung und Dehumanisierung stehen, abzielen. Es gibt keine besondere Methode zur Veränderung, die der Erfüllung christlicher sozialer Verantwortung entspricht. Wie das Vorgehen aussehen soll, ist von dem Urteil abhängig, das vor allem auf den den Umständen zugrunde liegenden Tatsachen und den angestrebten Zielen beruht.
5. In der Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Aufgabe muß die Kirche bemüht sein, mit allen Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten.

3.3. „Wirtschaftliche Gerechtigkeit“

Waren die Äußerungen der Untersektion 2 im ganzen durch ein beeindruckendes Maß an Sachgemäßheit und furchtloser Konsequenz gekennzeichnet, so bot die Untersektion 3 wieder viel stärker ein zwiespältiges Bild. Es wurde allgemein „anerkannt, daß ein klareres Verständnis der Ursachen von Unterentwicklung, Hunger, Elend usw. nötig“ sei, doch konnte „keine deutliche Übereinstimmung hinsichtlich des Charakters dieser Ursachen und deren Überwindung erzielt werden“. Soweit die Forderung erhoben wurde, „daß umfassende wirtschaftliche Überlegungen den *Fachleuten* überlassen werden sollten“, wird man darin ein objektivistisches Ausweichen vor politischer Stellungnahme erblicken müssen. Es gab allerdings auch Delegierte, die darzulegen verstanden, „daß die gegenwärtige Situation der Unterentwicklung in ihre kolonialistischen Ursprünge zurückverfolgt werden kann und daß sie immer noch einen Teufelskreis begründet: Die gegenwärtige Form ökonomischen Reichtums einer Minderheit vermehrt das Elend der Mehrheit der Weltbevölkerung.“ Es wurde auch gezeigt, daß in der Gegenwart „Entwicklungen, wie sie einst von den industrialisierten Ländern benutzt worden waren, nicht nur unbrauchbar, sondern schädlich wären. Sie könnten nur zu einer wachsenden Herrschaft, einer Vergrößerung des Grabens zwischen den Reichen und den Armen beitragen.“

Was „Menschenrechte“ betrifft, so wurde der enge Zusammenhang mit den Problemen wirtschaftlicher Ungerechtigkeit

in Evian richtig erkannt und deshalb die Konsequenz gezogen: „Der Ansatz für die Lösung dieser Problematik kann nicht mehr ausschließlich der Schutz des Individuums sein. Die soziale und politische Verpflichtung, menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen, ist in den Vordergrund getreten. Die formulierten Menschenrechte — z. B. UN-Erklärung — enthalten unausgesprochen die Verpflichtung, die Bedingungen zu schaffen und zu erhalten, unter denen die Menschenrechte im ausdrücklichen Sinn erfüllt werden können.“ Die Delegierten waren „entschieden der Meinung, die Kirchen und der Lutherische Weltbund sollten die Bedeutung der Menschenrechte mit ihrem eigenen Einfluß unterstützen, sie sich in ihrem Verständnis als christliche Kirche zu eigen machen und an ihrer Erfüllung mitarbeiten. Diese Aufgabe setzt die Christen und die Kirchen in den Stand, auf allen Gebieten mit Nichtchristen zusammenzuarbeiten.“

Eingehend beschäftigte sich die Untersektion 3 mit dem „Problem der Rassenbeziehungen“ und nannte es „ein großes und dringendes Thema, mit dem sich die Kirche von ihrem christlichen Anliegen her befassen muß. In unserer Gesellschaft sind von jeher diejenigen, die anders aussehen, die schwach sind oder keine Macht haben, unterschiedlich behandelt worden.“ Die Kräfte der Kirche sollten jetzt „so nachdrücklich wie möglich eingesetzt werden, um die bisherige Ungerechtigkeit zu überwinden“. Es wurde eingeschätzt, daß die Welt vor einer Intensivierung des Rassismus stünde. Ob es nun das schreckliche System der Apartheid oder des Kolonialismus sei, wie es in Südafrika besteht, die Situation in den USA, die extreme Armut der Indianer in Kanada oder die Diskriminierung der „Gastarbeiter“ in westeuropäischen Ländern: überall sei der Rassismus „eine heimtückische Methode, die vielen die Menschenrechte verweigert“. Es wurde anerkennend festgestellt: „Wir wissen, daß viele unserer christlichen Brüder sich sehr um die Veränderung dieser Systeme in ihren eigenen Ländern bemühen. Diese Bemühungen unterstützen wir, und wir hoffen, daß der Lutherische Weltbund sobald wie möglich dazu wesentlich beiträgt.“

Die Untersektion 3 kam zu folgendem Ergebnis: „Wir bedauern und verurteilen alle Formen des Rassismus und der Rassendiskriminierung. Wir empfehlen hiermit, daß der Lutherische Weltbund und seine Mitgliedskirchen durch ihre Mittel und Energie Programme entwickeln, die zur Beseitigung jeder Art von Diskriminierung in Kirche und Gesellschaft beitragen. Um die Sache der Gerechtigkeit zu unterstützen,

muß die Kirche davon ausgehen, daß sie durch künftige Bemühungen immer stärker frühere Ungerechtigkeiten überwindet und größere Achtung der Menschenrechte und der Würde aller Menschen in allen Nationen zu erreichen sucht. Wir billigen und unterstützen nicht nur die Christen, sondern alle Menschen guten Willens, die sich in der ganzen Welt gegen Rassendiskriminierung und für Gerechtigkeit unter den Rassen in der Gesellschaft einsetzen.“

Die Untersektion 3 stellte mit Genugtuung fest, daß bei der Arbeit der Abteilung Weltdienst im Bereich ihres Entwicklungsdienstes Fortschritte zu verzeichnen seien. „Dieses wachsende Engagement in der Entwicklungsarbeit der Abteilung Weltdienst fordert, sich dauernd der für solche Aktivitäten relevanten *gesellschaftspolitischen* Faktoren bewußt zu sein.“ Dementsprechend wurde folgende Erklärung angenommen: „Das Problem der Unterentwicklung, des Elends und der Armut ist nicht ein isoliertes Ereignis der Kolonialgeschichte, sondern wirkt immer noch weiter durch eine Reihe ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Mechanismen. Folglich ist anzunehmen, daß die Theorie des Einholens — nämlich die beschleunigte Nachahmung solcher Methoden, wie sie heute von sogenannten entwickelten Ländern angewandt werden — zu nichts führt. Im Gegenteil, solch ein Versuch würde lediglich zu einer wachsenden Vorherrschaft, einer Vergrößerung des Abstandes zwischen Reichen und Armen, einer ungerechten internationalen Arbeitsteilung und einer verzerrten, von außen her kontrollierten Wirtschaft in vielen Ländern der Dritten Welt beitragen.“ Was die unterentwickelten Länder vor allem brauchen, sind „gesellschaftspolitische Veränderungen“. Wer sich dem widersetzt, dient nicht der „Versöhnung“, sondern wird im Gegenteil „die Polarisierung verschärfen und den Weltfrieden gefährden“ helfen. Er gibt lediglich seinen kapitalistischen Klassenstandpunkt zu erkennen und kann nicht etwa behaupten, eine „objektive“ oder „neutrale“ Position einzunehmen.

3.4. „Dienende Christenheit und Frieden“

Der christliche Beitrag zur Erhaltung des Weltfriedens war das überaus wichtige Thema der Untersektion 4, die im Ergebnis ihrer Arbeit erklärte, offene und latente Gewalt in ihren vielfachen Formen, bewaffnete Aggression (sowohl über Vietnam als auch über den Nahen Osten wurde ausführlich diskutiert), Gewalt, um menschenunwürdige politisch-soziale Strukturen zu erhalten: dies alles sei eine dauernde Bedro-

4. Ausblick

Der Lutherische Weltbund ist eine internationale Organisation, deren Bedeutung in der Zukunft eher zu- als abnehmen wird, und zwar gerade deshalb, weil er vieles aus seiner Geschichte und Vorgeschichte jetzt hinter sich zu lassen und im Begriff zu sein scheint, eine neue Gestalt anzunehmen. Der Lutherische Weltkonvent und in seiner Frühzeit auch der Lutherische Weltbund trugen ein stark konfessionalistisches Gepräge. Das konfessionelle Bewußtsein aber ist gegenwärtig im Schwinden begriffen — nicht nur im Luthertum. Die konfessionellen Weltbünde haben ihrerseits durch ihre ständigen Kontakte ein ökumenisches Klima geschaffen. Sie haben auch in ihrem Verhältnis gegenüber anderen Gemeinschaften und in der Öffentlichkeit einen betont ökumenischen Zug gewonnen. Vor allem ist es bedeutsam, daß nicht ein einziger konfessioneller Weltbund heute in aktiver Opposition zum Ökumenischen Rat der Kirchen steht. Nahezu alle sind direkt oder über ihre Mitgliedskirchen an der Arbeit des Rates beteiligt. Was die Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes betrifft, so gehören sie mit ganz wenigen Ausnahmen dem Ökumenischen Rat als Mitglied an. Dem Lutherischen Weltbund selbst wird von vielen Seiten eine wichtige Rolle in der Ökumenisierung der noch abseits stehenden Kirchen zuerkannt.

Von großem Gewicht und weitreichenden Folgen ist vor allem das Wachsen der „inneren Ökumenizität“. Der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, der Franzose André Appel, wies darauf hin, daß noch in Helsinki „die Teilnahme von Vertretern aus Afrika, Asien und Lateinamerika in der Diskussion praktisch null war. In Evian aber haben sich unterschiedslos alle an der Arbeit engagiert beteiligt.“ Die Fragen und Probleme der lutherischen Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika werden mit Sicherheit das innere Gefüge, damit aber auch die organisatorische Gestalt des Lutherischen Weltbundes künftig auf das stärkste mitbestimmen.

Diese Fragen und Probleme aber liegen vorwiegend auf dem Feld der *Weltverantwortung*. Der Lutherische Weltbund vermag ein starkes und effektives Instrument im Streben nach Weltfrieden und Humanität zu sein. Seine ökumenische Perspektive bemißt sich nach dem Maße seiner Entschlossenheit, sich angesichts dieser Aufgaben als „ökumenische Dienstgruppe“ zu verstehen und eine exemplarische Aktivität zu entfalten. Es ist sehr aufschlußreich, daß in Evian nicht nur Sektion III mit ihrer ausschließlich gesellschaftspolitischen The-

hung elementarer Sicherheit und des Friedens. Die Kirchen seien in diese Welt gesandt, um dem Frieden zu dienen. Der Friede sei nicht Abwesenheit von Krieg noch Erhaltung des Status quo, weder durch Machtstrukturen noch durch militärische Bewaffnung, sondern „ein dynamischer Prozeß, der Ansprüche an uns stellt. Er fordert die verantwortliche Partizipation jedes Menschen in seiner Situation.“ Eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe für Christen sei es, im Blick auf Römer 13,1—7 zu fragen, wer die „rechte Obrigkeit“ ist. Auch Kirchen müßten gegebenenfalls bereit sein, am Kampf gegen politische Systeme teilzunehmen, „wenn diese verdorben sind“.

Aufgrund ihrer Tradition stünden die lutherischen Gemeinden in der Gefahr, gegenüber den sozialen Problemen neutrale Distanz einzunehmen. „Darum sollte ihnen Mut gemacht werden, ihre Sendung in die Welt zu verwirklichen, indem sie eindeutig Partei nehmen für diejenigen, die unter ungerechten Strukturen leiden.“ Die Untersektion 4 ging hier mit gutem Beispiel voran und nahm zu mehreren aktuellen Fragen eindeutig Stellung. „Wir begrüßen“, heißt es in ihrem Bericht, „besonders die Stellungnahmen der nordamerikanischen Kirchen gegen ihre Regierung für die Beendigung des Krieges in Vietnam.“ Ebenso verdient der Beschluß festgehalten zu werden: „Wir unterstützen den Plan einer europäischen Sicherheitskonferenz, und wir wollen mit unseren Möglichkeiten und den uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu Frieden und Sicherheit in Europa beitragen.“

Es verdient festgehalten zu werden, daß die Delegierten aus den sozialistischen Ländern, nicht zuletzt diejenigen aus der Deutschen Demokratischen Republik, in Evian ein gewichtiges Wort mitgesprochen und deutlich gemacht haben, daß ein charakteristisches Element christlicher Existenz gerade nach lutherischem Verständnis die Freiheit ist, sich im politischen und gesellschaftlichen Bereich ernsthaft zu engagieren und einen klar parteilichen Standpunkt einzunehmen. Umgekehrt haben die lutherischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik durch die Fünfte Vollversammlung kräftige Impulse empfangen, sich erneut und in weiterer Vertiefung mit den globalen gesellschaftlichen Gegenwartsproblemen zu beschäftigen und darüber nachzudenken, welcher spezifische Beitrag zu ihrer Lösung durch das Zeugnis der „Kirchen im Sozialismus“ geleistet werden kann und muß.

matik, sondern auch Sektion II, die über die „Ökumenische Verpflichtung“ des Weltluthertums nachdachte, letztlich zu dem gleichen Themenkreis hingeführt wurde und deshalb dem Phänomen eines „Säkular-Ökumenismus“ besondere Beachtung schenkte. Man kam dabei zu folgender Einschätzung:

Der Säkular-Ökumenismus „signalisiert vor allem die bewußte Hinwendung zum gemeinsamen Handeln angesichts dringender Weltprobleme. Dabei finden sich Christen aller Konfessionen und Nichtchristen wie nie zuvor Seite an Seite.“ In der Geschichte der Kirche seien reine Lehre und rechtes Handeln allzuoft auseinandergerissen worden. Es sei aber abzulehnen, daß zwischen beiden eine Alternative bestehe. „Der Einfluß der Kirchen sollte so eingesetzt werden, daß durch Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen die Strukturen und Mechanismen der Gesellschaft in einer Weise verändert werden, daß durch sie die Liebe Gottes zur Welt vermittelt wird. Die Christen finden sich heute wie früher Aufgaben gegenübergestellt, deren Lösung nicht einfach aus der Bibel oder den Bekenntnisschriften abgelesen werden kann. Heute sind diese Aufgaben jedoch so dringlich, daß um ihrer Lösung willen die Christen lernen müssen, mit allen Menschen guten Willens zusammenzuwirken. Die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses steht auf dem Spiel, wenn die theologische Reflexion über die Bedeutung des Evangeliums nicht in Zusammenhang steht mit einer ernsthaften Beachtung der sozialen und politischen Probleme.“

Der theologischen Reflexion kam in den lutherischen Kirchen und demgemäß auch in ihrem Weltbund zu allen Zeiten maßgebende Bedeutung zu. Es stellt deshalb eine schwerwiegende Kritik an Evian dar, wenn H.-W. Heßler feststellt: „In Weiterführung des Gesprächs von Helsinki hätte in Evian mit seinem Motto ‚Gesandt in die Welt‘ die *Zwei-Reiche-Lehre* im Blick auf die Aufgabe der christlichen Weltverantwortung an erster Stelle der theologischen Tagesordnung stehen müssen. Sie kam im erforderlichen Maße nicht vor.“ Immerhin war über den „produktiven Sinn der *Zwei-Reiche-Lehre*“ in den Thesen zum Hauptvortrag von H.-E. Tödt gesagt worden: „Versteht man die *Zwei-Reiche-Lehre* im Kontext des politisch-gesellschaftlichen Verhaltens Luthers, so widerspricht sie aller dualistischen Isolierung des Geistlichen von der weltlichen Verantwortung der Glaubenden. Unbeschadet der sorgfältigen Unterscheidung geistlicher und weltlicher Konsequenzen versteht Luther das Evangelium als wirkende Kraft, die auch weltliche Güter und Früchte hervorbringt,

wie den zeitlichen Frieden als höchstes irdisches Gut. Die *Zwei-Reiche-Lehre* impliziert eine unabweisbare Weltverantwortung des Christen...“

Die unabweisbare Weltverantwortung des Christen heute bedarf einer umfassenderen theologischen Darstellung, als es in Evian geschehen ist. Man wird indes zu fragen haben, ob diese Aufgabe nicht in jedem Fall das einer Konferenz Mögliche übersteigt. Die *Lehre*, um die es hier geht, gewinnt, wie Tödt im Blick auf Luther mit Recht bemerkt, ihre Konturen aus dem Kontext einer kontinuierlich geübten politisch-gesellschaftlichen *Praxis*. Aus diesem Grunde müssen sich heute die im Sozialismus — vor allem die in der Deutschen Demokratischen Republik als dem Mutterland der Reformation — existierenden lutherischen Kirchen und ihre Theologie besonders angesprochen wissen. Ihnen erwächst — ausgehend von der Tatsache, daß sie in einer Gesellschaftsordnung leben, die es ihnen in allen ihren Gliedern ermöglicht, Weltverantwortung real wahrzunehmen und konsequent für Weltfrieden und Humanismus zu wirken — die hohe Verpflichtung, ihre lutherischen Schwesterkirchen, namentlich diejenigen in Afrika, Asien und Lateinamerika, sowie die leitenden Gremien des Lutherischen Weltbundes selbst zu ermutigen und zu ermuntern, den wissenschaftlichen Erkenntnissen Raum zu geben, auf denen die sozialistische Gesellschaft beruht und die allein die schweren politisch-sozialen Konflikte unserer Welt zu lösen vermögen.

Die Verifizierung dieser Erkenntnisse erfordert nicht mehr als guten Willen und Vernunftgebrauch ohne Voreingenommenheit. Zu beidem befreien das Evangelium und — auf ihm gründend und die Linien seines Weltverständnisses und seiner sozialetischen Intentionen ausziehend — die *Zwei-Reiche-Lehre*, deren zeitgemäße Entfaltung deshalb für die *Ökumenizität* der lutherischen Kirchen im allgemeinen wie für das Verständnis ihrer *Sendung in die Welt* im besonderen, mit beidem aber für den weiteren Weg des Lutherischen Weltbundes von größter Bedeutung sein wird.

INHALT

1. Die Vorgeschichte des Lutherischen Weltbundes	3
1.1. Eisenach 1923	3
1.2. Kopenhagen 1929	6
1.3. Paris 1935	7
1.4. Das letzte Jahzwölft des Lutherischen Weltkonvents (1935—1947)	8
1.5. Die Gründung des Lutherischen Weltbundes 1947	9
2. Von Lund bis Helsinki	10
2.1. Lund 1947: „Die Lutherische Kirche in der Welt von heute“	10
2.2. Hannover 1952: „Das lebendige Wort in einer verantwortlichen Kirche“	12
2.3. Minneapolis 1957: „Christus befreit und eint“	14
2.4. Helsinki 1963: „Christus heute“	19
3. Evian 1970: „Gesandt in die Welt“	23
3.1. „Die Bildungskrise“	24
3.2. „Forderungen aus dem sozialen Wandel“	25
3.3. „Wirtschaftliche Gerechtigkeit“	27
3.4. „Dienende Christenheit und Frieden“	29
4. Ausblick	31

- 163 Die Reformation als Erbe und Auftrag – Aus der „Wegweisung“ der Generalsynode der Reformierten Kirche von Ungarn
- 164 Carl Ordnung: Die Oktoberrevolution verändert die Welt
- 166 Günter Wirth: Deutsche Friedenspolitik 1917–1967
- 167 Günter Wirth: Christliche Ethik und sozialistische Wirklichkeit
- 168 Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod: 50 Jahre Moskauer Patriarchat (1917–1967). Mit einem Vorwort von Gerald Götting
- 170 Werner Wünschmann: Kultur hilft unser Leben meistern
- 171 Walter Bredendiek: Zwischen Revolution und Restauration. Zur Entwicklung im deutschen Protestantismus während der Novemberrevolution und in der Weimarer Republik
- 172 Metropolit Nikodim: Auftrag und Verantwortung der Gläubigen bei der Erhaltung des Weltfriedens
- 174 Günter Wirth: Der Leninismus und die bürgerlich-demokratischen Kräfte
- 175 Wolfgang Gudenschwager: Zur Kulturpolitik der CDU 1945 bis 1950
- 176 Gerhard Fischer: Wir haben die Geschichte der DDR mitgeschrieben
- 177 Wolfgang Heyl: Was unsere Parteigeschichte lehrt
- 178 Wladimir Petrowitsch Grenkow: In Freundschaft verbunden
- 179 Carl Ordnung: Christen im Ringen um eine bessere Welt – Zum Selbstverständnis der Christlichen Friedenskonferenz
- 180 Günter Wirth: Karl Liebknecht über Christentum und Kirche
- 182 Werner Wünschmann: Kulturvoll leben – staatsbewußt handeln
- 183 Werner Wünschmann: Für die sozialistische Bildung und Erziehung der jüngeren Generation
- 184 Der Auftrag der Tschechoslowakischen Volkspartei
- 185 Wladimir Petrowitsch Grenkow: Auf der Hauptstraße der Weltgeschichte – Zum 50. Jahrestag der Gründung der UdSSR
- 186 Gerald Götting: Politisch-Ideologische Arbeit – Hauptfeld unseres Wirkens
- 187 Hans-Joachim Beeskow: An der Seite der jungen Arbeiterklasse: stud. theol. et phil. Edmund Monecke – Ein Beitrag zum 125. Jahrestag der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848/49
- 188 Gerhard Fischer: Wachsende Führungsrolle der Arbeiterklasse – höhere Mitverantwortung im Bündnis
- 189 Ulrich Fahl: Der gesellschaftliche Auftrag der CDU und seine Verwirklichung durch die Ortsgruppen und Kreisverbände der Partei
- 190 Prof. Dr. rer. oec. habil. Harald-Dietrich Kühne: Gemeinsamkeit in Weg und Ziel – Die politische Bedeutung der sozialistischen ökonomischen Integration
- 191 Wolfgang Heyl: Orientierungspunkte unseres 13. Parteitages

Verkaufspreis 0,50 M – Doppelheft 1,- M

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB), Berlin